

die sorgsam erhaltenen Maroquinbände und das kalligraphische Meisterwerk des 18. Jahrhunderts, Kaukols christlicher Seelenschatz, zu denen noch aus dem Nachtrag, ebenfalls in eigener Abteilung, eines der bedeutendsten Stücke hinzukommt, ein Einband des sächsischen Meisters Krauß. Schließlich seien noch einige Seltenheiten erwähnt, so die deutsche Über-

setzung des Castiglione von 1565 vom bayrischen Mautbeamten Laurenz Kratzer zu Burghausen am Inn, dem der Zolldienst noch so viel Zeit ließ, das Buch, da es gar „so lustig zu lesen, in schlecht Teutsch zu transferieren“, und dann ein bekanntes Werk, diesmal in gut Teutsch Sprach, die erste Gesamtausgabe von Schillers Werken, in alten, schönen Ledereinbänden.

Stradivari.

Der Geigenvirtuose Bronislaw Huberman ist wieder im Besitze seiner Stradivari. Der Wiener Polizei ist es gelungen, des Diebes und seiner kostbaren Beute habhaft zu werden.

Anlässlich der Zustandbringung des Instruments hat der bekannte Musikschriftsteller Armin Friedmann in der „Wiener Zeitung“ ein Feuilleton über Stradivari erscheinen lassen, dem wir folgende interessante Daten entnehmen: „Stradivari baute Geigen, Bratschen, Celli. Gelegentlich auch Gitarren und Pochetste (Tanzmeistergeigen; ein Exemplar im Museum des Conservatoire zu Paris). Stradivari soll bei tausend Geigen in seinem Leben gebaut haben, fast jede davon ein Meister- und Wunderwerk. Von diesen tausend Geigen dürften kaum fünfhundert erhalten sein, Celli vielleicht hundert. Der Meister besaß die leichteste und geschickteste Künstlerhand, ungeweine akustische Kenntnisse und Erfahrungen, die großen Traditionen der Schulen von Cremona und Brescia, die er zur Höhe hinführte. Seine Arbeit ist von unendlicher Sorgfalt, sein Holz das schönste, das Werkstattgeheimnis seines herrlichen Lacks wohl für immer verloren.

Stradivari war schon bei Lebzeiten hochberühmt und als der erste Meister seiner Kunst anerkannt. Für den spanischen Hof baute er 1687 ein Quartett mit Elfenbeineinlage. Der Hof von Toscana betraute ihn mit besonderem Auftrage. Die berühmte Geige „The Tuscan“ von 1690 dürfte eines der Instrumente sein, die er 1684 oder 1690 an Cosmo von Medici ablieferte. Ferner waren unter seinen Auftraggebern der Herzog von Alba, König August von Polen und der Hof von Modena. Auch Prinz Eugen soll nach der Einnahme von Cremona die Werkstätte des Stradivari besucht und ihn, wenn die Fama nicht irrt, durch einen Auftrag ausgezeichnet haben.

Stradivaris Ruhm war seltsamerweise bald nach seinem Tode im Erlöschen und die Ehre seines Namens geriet fast in Vergessenheit. Das währte so bis etwa 1800. In dieser Zeit waren die Geigen des Jakob Stainer aus Absam in Tirol die beliebtesten mit ihrer hohen Wölbung, ihrem süßen, kleinen, etwas flötenhaften Ton. Diese in ihrer Art gewiß bewundernswerten Instrumente, die dem Geschmack und den Bedürfnissen des musikalischen Rokoko vollauf entsprachen, reichten aber weder für die neue Geigenliteratur noch für die immer wachsenden Konzertsäle aus, und so sind sie langsam zu Sammler- und Museumstücken geworden. Alle Welt verlangte nach dem flachen Modell des Stradivari.

Daß der Ruhm Stradivaris zu neuem Glanz aufblühte und sich immer strahlender durchsetzte, ist zum großen Teil einem Manne zu verdanken, der ein sonderbares Mittelding zwischen Geigenliebhaber und

Geigenhändler, Geigenfanatiker und Geigenharpagon war. Er hieß Luigi Tarisio und lebte von 1800 bis 1854 in Mailand. Als wandernder Händler durchzog er ganz Italien, um alte Geigen aufzustöbern. 1827 ging er zu Fuß von Mailand nach Paris. Mit seinen Geigen auf dem Rücken. Zerlumpt, zerfetzt, seinen Stiefeln fehlten die Sohlen, der Staub der Straße lag in Haaren und Kleidern. Er sah aus wie ein defekter Bettler, als er dem Geigenmacher Aldric seine Amatis, Magginis und Ruggieris auf den Ladentisch legte. George Hart berichtet, daß Tarisio in Mailand das Leben eines Einsiedlers und Sonderlings geführt habe. Er lebte und webte nur unter Geigen. Als die Nachbarn ihn einige Tage nicht gesehen hatten, ließen sie behördlich die armselige Wohnung öffnen. Tarisio lag leblos auf seinem Lager. Er besaß nur einen Tisch, einen Stuhl und das Bett. Aber rings um ihn waren Violinkasten zu Hunderten aufgetürmt. Drei herrliche Kontrabässe waren in alte Säcke eingewickelt. Nach Tarisios Tode erwarb Vuillaume aus Paris den Nachlaß. Der Mann, der als Bettler gelebt hatte und auch als solcher gestorben war, hinterließ nicht weniger als zwölf erstklassige Stradivarigeigen. Tarisio konnte weder lesen noch schreiben. Sein Vermögen belief sich auf 300.000 Lire. In einem kleinen Landhause hatte er noch ein besonderes Geigenversteck. Hier fand sich Stradivaris Wunderwerk „La Messie“. Diesen Namen hatte sie erhalten, weil Tarisio seinen Pariser Geschäftsfreunden immer versprochen hatte, ihnen diese Geige zu zeigen, ohne jemals mit ihr zu kommen. Wenn man von Stradivari spricht, darf auch der Name Tarisio nicht unerwähnt bleiben, denn er hat sich hohe Verdienste um die erneuerte Wertschätzung des Meisters erworben.

Von einigen besonders berühmten Stradivarigeigen und ihren Besitzern sei hier noch kurz gesprochen: 1683 (Suk, vom böhmischen Streichquartett); 1687 (Kubelik); 1697 (Halir); 1700 (Intendanz Berlin, geliehen dem Virtuosen Felix Meyer); 1701 (Tivadar Nachez, London); 1709 (Vilma Neruda, früher H. D. Ernst); 1714 (Joachim †); 1714 (Kneisel, Boston, früher Professor Grün, Wien); 1714 (Sarasate †); 1714 (Julius Winkler, Wien, ehemals Rudolf Kreutzer); 1715 (Joachim †); 1715 (Sarasate †); 1716 (Waldemar Meyer); 1781 (Felix Meyer); 1721 (Hugo Heermann); 1724 (Sarasate †); 1725 (August Wilhelmj †).

In Wien befinden sich wertvollste Stradivarigeigen in der berühmten Sammlung Hammerle, bei Bankdirektor Kux, Fabrikanten Bondy, Freiherrn von Liebig, Dr. Weiß, Walter und im Nachlasse des Rechtsanwaltes Dr. Theodor Krenn.

Nun kann dieser kleinen Liste erfreulicherweise auch die Geige Bronislaw Hubermans vom Jahre 1708 wieder eingefügt werden.